

Predigt über Hebr. 4, 14-16 an Invocavit 2016
– Ausstellung „Passion“ mit Werken von Franjo Tholen –

Liebe Gemeinde, darin Ihr, die Konfirmanden und Konfirmandinnen, lieber Herr Franjo Tholen,

Passion. Passion: Ein mindestens zweideutiges Wort. Passion: Liebhaberei, Steckenpferd, Leidenschaft, leidenschaftliche Hingabe. Passion. – Passion aber auch: Leiden. Das Leiden Christi. Das Leiden dieser Welt. Die Leiden der Menschen. Aber auch die Leiden der Kreatur. Passionszeit.

Am Aschermittwoch hat diese Zeit begonnen. In diesem Jahr früh im Jahreskreis, weil Ostern schon bald dem Frühlingsanfang folgen wird. Passionszeit, die Zeit, in der das Leid und die Leiden von Welt und Menschen unverstellt und unvermindert zur Sprache kommen können.

Nie waren Welt und Leben auf diesem Globus ohne Leiden; Leiden, verursacht durch Naturkatastrophen und Krankheiten oder Leiden einander und gegenseitig zugefügt im menschlichen Handeln. Leiden ist der Preis des Lebens!

Erst vor kurzem ist im Ostseeraum bei Stettin ein vorgeschichtliches Feld ergraben worden, auf dem eine Vielzahl eingeschlagener menschlicher Schädel entdeckt worden war. 5.000 Jahre vor Christi Geburt hatten sich dort Menschen gegenseitig die Schädel eingeschlagen. Die einen hatten offenbar mehr an Nahrungsmitteln gehabt als die anderen, so meinten die Archäologen anhand von Indizien die Kampfursache benennen zu können.

Eine sichtbare und unsichtbare Blutspur durchzieht die Geschichte. Man glaubte bislang, das 20. Jahrhundert habe in der Welt das bitterste Maß des Leidens gesetzt; woraufhin die Welt genötigt schien, die Weltverhältnisse, soweit es eben möglich, zu bessern. Aber nun sind in diesem Jahr die Leidensbilder wieder besonders mächtig. Leidende Menschen, weil es an vielen Ecken und Enden auf dieser Welt brodeln und brennt; leidende Menschen, weil Gewalt kein Ende findet. Verwickelte politische Szenarien, bei denen das nur angedeutete Wort „Waffenruhe“ schon aufatmen lässt. Ausblicke auf durchsetzbare Lösungsmuster in den verschiedenen Konfliktbereichen scheinen kaum aufzukommen.

Wir wissen nicht, was noch kommt, wie es weitergeht. Wir sehen die sich ausbreitende humanitäre Katastrophe, wir sehen leidende Menschen, die nicht dableiben wollen, nicht dableiben können, wo sie sind. Sie kommen zu uns, weil wir haben: Sicherheit, Wohlstand, Stabilität. Das ist nachvollziehbar. Die Lage in unserem Lande ist angespannt. – Heute ist es die Frage: Werden wir es schaffen? Oder werden wir es nicht schaffen? M.E.: Die Antwort liegt noch in der Mitte dieser beiden Fragen. Wir wissen heute nicht, ob es schließlich doch gelingen wird oder ob ein katastrophales Scheitern das Ende sein wird. Wir wissen heute nicht, ob auch unser Land in Europa zum integralen Lebensraum für asylberechtigte Menschen unterschiedlichster Kulturen werden wird oder ob die Menschen sich doch eines Tages hier im Lande – nicht nur im übertragenen Sinne (!) – einander die Schädel einschlagen werden?

Darum kann die Antwort auf die Frage, schaffen wir es oder schaffen wir es nicht, heute nur eine offene sein ...

Aber gerade in solchem Erwägen spüren wir doch unsere inneren Grenzen, unser Unvermögen, unsere Hilflosigkeit zu wenden, wo Wende notwendig wäre, und sind darum nachhaltig erschrocken und begründet beunruhigt und schwanken folglich zwischen Empathie und Selbstschutz, zwischen Hilfsbereitschaft und Eigensorge.

Eine schwierige Gemengelage also zwischen furchtbar-unvorstellbarem Leiden in der Welt und der Ohnmacht des Lebens, die folglich genau zu der uralten Menschheitsfrage führt: „Wie kann Gott das zulassen“, – wenn man denn an einen Gott in und über unserer Welt glaubt? Warum greift er nicht ein?

Diese Frage formulierte Friedrich von Spee in den Grauen des dreißigjährigen Krieges in einem Lied, das zu einem Adventslied werden sollte „O Heiland, reiß die Himmel auf“ mit der Frage: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“.

„Wie kann Gott das zulassen?“ – diese Frage ist die zentrale Frage aller Menschen vor Gott, die hilflos-ohnmächtig leiden, und aller Menschen, die hilflos mitleiden! – „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“, dieses ist die Frage aller Menschen, die sich nicht damit abfinden können, dass unsere Erde blutgetränkt ist und die Gewissen mitunter blutverschmiert sind.

„Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“: Auf eben diese Frage ist nun der heutige Predigttext – wie es die Passionsevangelien auch sind – der Versuch einer Antwort! So lasse ich nun den Hebräerabschnitt aus Kapitel 4 zum heutigen Sonntag Invocavit zu Wort kommen: **Textlesung**

Also: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“ – Wie kann Gott das zulassen? Obgleich die Verse aus dem Hebräerbrief in ihren Bildern und Worten antiquiert wirken, wird klar: Sie verweisen auf den, der sowohl ganz bei den Menschen und als auch ganz bei Gott sein kann. Einer, der Klammer ist, Mittler zwischen Gott und Mensch. In diesem Sinne ein Hohepriester.

Wir könnten es mit der johanneischen Theologie auch so sagen: Die Hebräerverse verweisen in ihrer Antwort auf die Frage „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“ auf ihn, der Gottes Wort ist, der der Logos ist als das schöpferische, alles durchdringende Wort, das als solches Fleisch geworden ist. Darum ist er es, der die Himmel durchschreitet und doch zugleich mit den Menschen auf Erden leidet. Also: Er ist der einzige, der ganz bei Gott und ganz bei den Menschen sein kann, „der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde“: „ohn deinen Schein in Finsternis wir alle sein“, dichtet von Spee diesen Gedanken in Worten religiöser Lyrik.

Auf die Frage „Wie kann Gott das zulassen?“ verweisen wir Christen darum auf den Jesus der Passion, auf den Gottesknecht, der „auf sich nahm unsere Krankheit und lud auf sich unserer Schmerzen, der um unserer Missetaten willen geplagt und gedemütigt ward“.

Mit und in den Worten der Passionsevangelien sehen wir das Antlitz des Gekreuzigten gewissermaßen als eine Ikone für alle leidtragenden Angesichte.

Die verschiedenen Portraits dieser Ausstellung „Passion“ von Franjo Tholen sind wie Schattenwürfe um das Urbild des von Leid gezeichneten Gesichtes
So ist Christus in unserer Kultur das Urbild des Mitleidens!

Und doch kann man aus nachvollziehbaren Gründen einwenden, das sei zu wenig; Mitleiden reiche nicht, weil es die Welt nicht bessere und erlöse. Man kann sogar sagen, diese Botschaft vom mitleidenden Sohn Gottes sei zynisch!

Zynisch, wenn wir uns vorstellten, wir wären auf einem der seeuntauglichen, schwankenden Schlauchboote im Mittelmeer und sähen die uns alles verschlingende Welle kommen: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“

Liebe Gemeinde, dieser Einwand, Christus könne doch nicht nur mitleiden, er müsse doch auch eingreifen, befreien und erlösen, ist und bleibt auch ein theologischer Sprengsatz zwischen Juden und Christen ... Das „Wort vom Kreuz“ ist und bleibt Juden ein Ärgernis!

Was also begründet die Wahrheit des christlichen Glaubens, dass die Person Jesu Christi, dass sein Mitleiden, die Antwort ist auf die Frage „Wie kann Gott das zulassen?“, dass er „Trost der ganzen Welt“ ist?

Mit und in dem gekreuzigten Christus, im Sohne Gottes darum, leidet wohl der lebendige Gott mit den Geschlagenen des Lebens und den Gequälten dieser Welt und dieser Gott will offenbar, so mögen wir erkennen, doch zugleich seine Schöpfung halten. In dieser Welt sollen Heilung und Heil gestiftet sein! Das „Wort vom Kreuz“ ist Gottes Bekenntnis zu dieser Welt. Darum noch einmal von Spee: „O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd, dass Berg und Tal grün alles werd'. O Erd, herfür dies Blümlein bring, o Heiland aus der Erden spring“: Eben: „Aus der Erden spring“

In diesem Sinne sind die Passionsevangelien tatsächlich kein politisches Programm einer unmittelbaren Weltveränderung, sondern das Trostwort: „für dich gelitten, für mich gelitten; für dich gestorben, für mich gestorben“ – „durch seine Wunden sind wir geheilt“.

Es ist die persönliche Ebene, die im christlichen Glauben entscheidend wirksam wird. Weshalb der Hebräerabschnitt am Ende so trostreich-aufmunternd spricht: „Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade.“

Passion. Das Leid dieser Welt. Die Leiden der Menschen.

Unser Glaube tröstet uns und ficht zugleich uns an. Er schenkt uns viel, aber vorenthält uns doch auch Entscheidendes!

Wir werden getröstet, aber sehen die Welt (und uns) doch weiterhin leiden.
Wir leben wirklich in vielerlei Spannungen.

Wir sind dankbar für den mitleidenden Christus, hoffen aber doch auf den Tag, da er „abwischen wird alle Tränen von unseren Augen und kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr“ ist; – und müssen doch bis dahin weiterhin fragen: „Wie kann Gott das zulassen?“, um uns doch zu trösten in Christi Antlitz.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)